

**Ausstellung der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL), präsentiert vom LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland in Zusammenarbeit mit der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Bonn
Bonn, Stadthaus, 05.–22.9.2023**

Eröffnungsrede

WOHNEN 60 70 80 – JUNGE DENKMÄLER IN DEUTSCHLAND

05.09.2023

Sehr geehrte Frau Bisping, sehr geehrte Frau Pufke, sehr geehrte Interessierte an Architektur und Denkmalpflege, liebe Kolleg*innen,

als erstes möchte ich meinen Dank dafür aussprechen, dass diese schöne Ausstellung hier im Bonner Stadthaus stattfinden kann – mein Dank gilt zuallererst der Stadt Bonn mit Ihnen als Stadtkonservatorin Frau Bisping für die Gastfreundschaft hier im Stadthaus und die wunderbare Kooperation, er gilt den Mitarbeitenden des Stadthauses, die bei der Umsetzung vor Ort geholfen haben – besonders möchte ich Herrn Düren nennen, der gestern noch die Stromversorgung für die Beleuchtung und die Monitore gesichert hat –, er gilt den sehr engagierten beiden Kolleginnen Frau Sikora und Frau Wunsch aus unserem Denkmalfachamt, die die Ausstellung als Kurierinnen von Berlin nach Bonn geholt und gestern noch mit aufgebaut haben, und er gilt nicht zuletzt Herrn Bredenbeck, der den ganzen Bonner Teil mit Unterstützung unseres Hauses bei der bildlichen Umsetzung hier verantwortet.

Bevor wir uns gleich den Exponaten widmen, möchte ich ein paar Worte zu den Hintergründen und der Entstehung der Ausstellung sagen.

Anders als bei Kirchen, Schlössern und Burgen, deren Denkmalwert unstrittig ist, sind die jüngeren Bauten, um die es hier geht, häufig ungeliebt oder zumindest sperrig. Ob es sich bei der großen Anzahl an Bauten aus den drei Jahrzehnten – der 1960er, 70er und 80er Jahre – um herausragende oder besonders typische Exemplare handelt, muss erst erarbeitet, d. h. vor allem in der Übersicht erforscht werden. Es sind nicht nur viele Exemplare, die betrachtet werden müssen, wir haben nahezu alle in diesem Raum auch eine persönliche Beziehung zu ihnen. Häufig ist unsere persönliche Geschichte mit solchen Bauten verknüpft und mit unterschiedlichen Erinnerungen, nicht immer guten, verbunden, die einer neutralen Beurteilung auch manchmal im Wege stehen.

Wie kommen wir also zu einer fachlichen Einschätzung mit der gewissen Distanz, die für eine Beurteilung nötig ist? Grundlage muss eine große Faktenbasis sein, eine möglichst flächendeckende Erfassung der Bauten. Für solche Erfassungskampagnen sind die Denkmalfachämter, außerhalb von NRW auch Landesdenkmalämter genannt, für das jeweilige Bundesland zuständig. Die Aufgabe ist jedoch so riesig, dass sie je nach personeller und finanzieller Ausstattung der Ämter unterschiedlich schnell und auch thematisch nicht einheitlich vorangeht. Um den Wissenstransfer zwischen den Landesämtern lebendig zu halten und sich gegenseitig zu unterstützen, treffen sich einzelne, für die Inventarisierung und Beurteilung des Schutzwertes Abordnete der Fachämter zweimal jährlich für mehrere Tage und erarbeiten bisweilen auch Publikationen oder Ausstellungen gemeinsam. So ist es auch hier geschehen: Die über viele Jahrzehnte zusammengetragenen Informationen aus den Landesdenkmalämtern wurden je Bundesland gebündelt und thematisch sortiert. Die Zusammenstellung erbrachte dann den Überblick: Welche Themen sind übergreifend, vor allem ehemals grenzübergreifend, wo zeigen sich lokale Besonderheiten? Das kann keine einzelne Forschungsarbeit leisten, es ist eine Aufgabe, die sich auf viele Schultern und vielfältige Vorarbeiten stützt.

Sie mündete in der Publikation „Wohnen 60 70 80, Junge Denkmäler in Deutschland“. Herausgegeben wurde sie von der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern, kurz VDL. Das Buch ist reich bebildert und gut lesbar und - es ist die wissenschaftliche Grundlage für die gesamte Ausstellung. Auf dieser Basis ließ sich leicht die Saalzeitung erstellen, die hier ausliegt. Auch die griffigen Stellwandtexte und Abbildungen sind aus dem Buch extrahiert.

Der gesamtdeutsche Blick macht meiner Meinung nach den besonderen Wert dieser Ausstellung aus. Da wir auf die 60er, 70er und 80er Jahre schauen, blicken wir auf das noch geteilte Deutschland und sehen zugleich die unterschiedlichen Ausprägungen der Wohnarchitektur der beiden unterschiedlichen politischen Systeme in der direkten Gegenüberstellung der gleichen Bauaufgaben.

Dass politische Systeme die Entwicklung von Architektur prägen, klingt relativ banal. Dass architektonische, auch internationale Strömungen jedoch in etwas anderen Spielarten in unterschiedlichen Systemen auftreten, lässt tiefer blicken.

Für einige von uns ist sicher überraschend, dass auch der ostdeutsche Plattenbau variantenreich ist: Er kann – so zeigen die rahmenden Wohnblöcke am Leipziger Dorotheenplatz - sogar barocke Formen aufgreifen, hier sowohl in den Dachformen und Ecklösungen als auch in der Platzaufweitung und dem fächerförmigen Straßenraster. Aber auch das Thema Hochhäuser, das in den 1970er Jahren verstärkt in den Vordergrund drängt und in der BRD ein wohlhabendes Publikum mit Schwimmbädern und Fitnessräumen für sich gewinnt, wird in der DDR bisweilen in ähnlichen Formen aufgegriffen. Die Wohngrundrisse werden auch dort vielfältiger und als Pendant zur prägenden und skulpturalen Architektur des Kölner Colonia-Hochhauses am

Rheinufer entsteht das bahnhofsnahe Hochhaus mit dem sich drehenden Messesignet in Leipzig, das heute – frisch restauriert – gleichfalls einen Markstein in der Stadt darstellt. Auch die Entdeckung der Altstädte nach dem Denkmalschutzjahr 1975 und damit das Bauen im Bestand als neue Bauaufgabe wirkt beidseits der deutsch-deutschen Grenze. Die II. Berliner Internationale Bauausstellung entwickelte das Konzept der kritischen Rekonstruktion als Leitidee der europäischen Stadt und dies wirkte sich auch auf die Planungen in Ostberlin aus. Der Slogan „Stadtreparatur nicht Stadterneuerung“, zu der auch Rekonstruktionen gehören, führten in Ostberlin zur Rekonstruktion des Nikolaiviertels.

Die Postmoderne, die sich mit der Hinwendung auf die historischen Stile in teils ironischer, immer in verwandelnder Art befasst, mit der viele von uns die Frankfurter Bauten am Mainufer verbinden, fand ihren Widerhall gleichfalls in ostdeutschen Plattenbauten. So finden wir z. B. in Rostock eine an hanseatische Treppengiebel angelehnte gestaffelte Platte und in Halle eine Wohnanlage in Großtafelbauweise mit differenziert gegliederten Baumassen und Dachlandschaften.

Nun habe ich Parallelen in der architektonischen Entwicklung der beiden sich so stark unterscheidenden politischen Systeme herausgegriffen, natürlich gibt es auch absolut konträre Ausformungen von Architektur. Gerade bei den Staatsbauten oder den Bauten, die die Ideologie des Staates verkörpern sollen, werden sie greifbar: Der Bonner Kanzlerbungalow zeigt mit seinen Glasfronten zum Rhein Transparenz und Bescheidenheit fern von patriotischem Getöse. Er soll Empfängern dienen und auch international politisches Understatement präsentieren. Anders die Waldsiedlung in Wandlitz: Hier wird Wohnen im Kollektiv vorgeführt, jedoch abgegrenzt. Die Mitglieder des Politbüros blieben unter sich und zeigten mit den Bauten im Wald Bodenständigkeit und Rechtschaffenheit in eher biederer Ästhetik.

Dies sind erste inhaltliche Schlaglichter, mit denen hoffentlich Ihr Interesse geweckt ist. In der Ausstellung erwartet Sie Folgendes: Auf den Stellwänden werden Sie mit unterschiedlichsten Formen von Architektur konfrontiert, die unter sieben Themen gebündelt sind, die grob den drei Jahrzehnten der 60er, 70er und 80er Jahre angehören.

Für den Zeitraum der 60er Jahre sind es folgende Themen:

- 1) „Ich wohne wie ich sein will“, Privathäuser als Bauboom der frühen 60er Jahre: in der BRD oft ambitioniert und experimentell, in der DDR mit dem Schwerpunkt auf der Entwicklung serieller Mietwohnhäuser und schlichter Eigenheime.

- 2) „Wohnen der staatlichen Eliten“, der Bonner Kanzlerbungalow und die Waldsiedlung Wandlitz, bereits eben angesprochen als konträres, sich in den Bauten materialisierendes politisches Selbstverständnis.
- 3) „Hochhäuser“: in den 60er Jahren treten sie meist in Form von Wohnhochhäusern in Großsiedlungen an Stadträndern auf, als Merkpunkte innerhalb unterschiedlich hoher Stadtlandschaften. Das Thema Hochhaus leitet über zu den 70er Jahren: Sie werden mit plastischeren und komplexeren Volumina nun auch innerhalb der Städte platziert, das Kölner Colonia-Hochhaus und das Wintergartenhochhaus in Leipzig habe ich eben schon erwähnt.

Für die 70er Jahre sind weitere Themen charakteristisch:

- 4) „Siedlungen, als Kette, Terrasse oder Teppich“ im Westen: Das Ziel ist hier die städtebauliche Verdichtung bei gleichzeitig größtmöglicher Privatheit. Freiflächen werden mitgeplant trotz der Dichte der Bauten, der Zeugniswert liegt im einheitlichen Gesamtbild.
- 5) „Megasiselungen/Trabantenstädte“: Im Westen werden Leuchtturm-Hochhäuser von renommierten Architekten errichtet, so auch der Prototyp der Autobahnüberbauung in der Schlangenbader Straße (von dort wurde die Ausstellung gerade abgeholt). Im Osten werden in der Regel Großtafel-Bausysteme angewandt.
- 6) „Die Entdeckung der Altstadt nach dem Denkmalschutz-Jahr 1975“: Es beginnt eine neue Wertschätzung der städtebaulichen Qualitäten der Altstädte – das Planen im Bestand wird eine neue Bauaufgabe sowohl im Westen wie im Osten. Dieses Thema zieht sich weiter in **die 80er Jahre** - Im Rahmen der „Stadterneuerung“ entstehen Architekturen in postmodernen Formen in West und Ost, z. B. die Stadthäuser der Frankfurter Saalgasse und die postmoderne Wohnanlage in der Altstadt von Halle.
- 7) Das letzte Thema sind die „Experimente“, die sich auf den Westen beschränken. Als Auswirkungen von Fortschrittsoptimismus und Kreativität entstehen radikale Entwürfe. Ein Beispiel wird im Interview mit dem Architekten an der Videostation erlebbar. Gleichzeitig folgt nach der Ölkrise 1973 ein Umdenken, das auch zu ökologischem Bauen führt, das heute in der aktuellen Nachhaltigkeitsdebatte wieder sehr aktuell ist.

Anders sieht es in den 80er Jahren in der DDR aus: Die zentrale Steuerung der Aufträge und Produktion ermöglichte dort eine Standardisierung und pragmatische Großserienfertigung.

Kommen wir jetzt zu den drei Farben und den ausgestellten Möbeln:

Für die drei Jahrzehnte sind folgende Farben charakteristisch: Rot für die 60er Jahre, Orange steht für den Zeitgeschmack und die Popkultur der 70er, Lila ist unschwer den 80ern zuzuordnen. Damit das Ganze nicht nur theoretisch bleibt, sind auch die Sitzgruppen vor den textilen Stellwänden zeitgemäß. Sie können sich darin ausruhen, innehalten und in das „Feeling“ des jeweiligen Jahrzehnts eintauchen. Denn natürlich spiegelt das Möbeldesign mit den spezifischen Materialien und Farben auch eine jeweilige Grundhaltung wider: aufrechtes Sitzen in den elegant geschwungenen Panton-Chairs mutiert zu gemütlichem Schwingen in den 70ern, und gipfelt in dem fläzigen Liegen der 80er Jahre im Wink-Stuhl, in dem auch ergonomische Aspekte immer stärker berücksichtigt wurden.

Gleichzeitig können Sie in der ausgelegten Saalzeitung schmökern, die sie anschließend gerne mitnehmen dürfen. Die papierne Zeitung – groß und zum Aufschlagen – heute in den „Öffentlichen“ schon eine Ausnahmerecheinung, passt in unseren Zeitraahmen wunderbar. Sie ist bunt wie die Ausstellung und bietet Platz für ausführlichere Texte als diejenigen, die auf den Stellwänden knackig kurz zusammengefasst sind.

Das Buch zur Ausstellung, „Wohnen 60 70 80. Junge Denkmäler in Deutschland“, im Deutschen Kunstverlag erschienen, ist ein tolles Angebot für diejenigen unter Ihnen, die sich tiefergehend mit dem Thema beschäftigen möchten; Sie finden darin sowohl alle gezeigten Beispiele mit Detailfotos und bisweilen Plänen als auch die nötigen Verweise auf weitergehende Literatur und die größeren Zusammenhänge. Natürlich steht hier am Beginn das Thema Inventarisierung und Denkmalschutz der jüngeren Bauten. Wie schon eingangs erwähnt, muss sich die Denkmalpflege um diese jüngeren Zeitschichten kümmern, sie vergleichend betrachten und bewerten, um eine solide Basis für das Herausfiltern der typischen Vertreter zu schaffen. Nur vor der breiten Folie der Architekturentwicklung ist es fachlich möglich, einzelne Exemplare herauszugreifen und als typische oder bedeutende Vertreter ihrer Zeit unter Schutz zu stellen. Denn die Unterschutzstellung ist der erste Schritt zur gesetzlich beauftragten Erhaltung des bauhistorischen Erbes und in jedem einzelnen Fall muss das öffentliche Interesse am Erhalt begründet werden.

Ein ganz wichtiger Aspekt ist dabei der Überlieferungszustand. Noch haben wir eine große Anzahl an Bauten aus den 60er, 70er und 80er Jahren - die Zahl der weitgehend unveränderten, nicht überformten oder umgestalteten Gebäude schwindet jedoch rasant mit jedem Jahr. Dies war auch der Grund für die Initiator*innen der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern, der VDL, diese Ausstellung für die Denkmalmesse in Leipzig zu konzipieren. Sie tourt seit dem Auftakt auf der Messe im letzten November mit Zwischenstationen von Münster bis Berlin und geht im Anschluss von hier aus nach Hannover, um auch dort von den aktuellen Aufgaben der Denkmalpflege zu erzählen.

Hier in Bonn gibt es allerdings noch eine lokale Erweiterung der Ausstellung. Die Bonner Stadtkonservatorin, Frau Bisping, hat in Zusammenarbeit mit dem LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland eine Bonner Kampagne aufgelegt, die gleich im Anschluss vorgestellt wird und die sich auf den seitlich stehenden, etwas anders aussehenden Wandtafeln präsentiert.

Herr Dr. Bredenbeck, Architekturhistoriker und wissenschaftlicher Referent in der Abteilung Inventarisierung des LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland wird uns seine Arbeit an der sog. Bonner Prüfliste vorstellen und auch schon einige Erkenntnisse preisgeben, die er in der flächendeckenden Erkundung der jüngeren Bonner Bauten gewonnen hat.

Ich bedanke mich für Ihr Zuhören und übergebe an Sie, Herr Bredenbeck!

Dr. Anna Skriver
Leiterin der Abteilung Inventarisierung
LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland
Ehrenfriedstr. 19
50259 Pulheim-Brauweiler